

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 161 (1888)

Artikel: Drei Brüder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Brüder.



Die Familie Wurster macht ihren Sonntags-spaziergang. Der alte Wurster ist Oberlehrer in einem der hoffnungsvollsten Städtchen unseres lieben Vaterlandes. Sein wohlwollendes Angesicht umgibt ringsum ein Backenbart und die Denkerstirn ist mit Hülfe des Rasirmessers in ihrem Flächeninhalt vergrößert und gekrönt durch einen weitkrämpigen, weichen, schwarzen Filzhut, wie ihn die Künstler und hervorragendsten Schriftsteller der Hauptstadt tragen. Dazu das kurze Röcklein und der Beweis ist geleistet, daß die Dämmer Schatten des finstern Mittelalters überwunden sind. Frau Wurster, eine ehemalige Lehrerin, macht den Eindruck der soliden, braven, würdigen Hausfrau. Voran marschiren Hand in Hand die drei männlichen Sprößlinge, im Alter von 13, 11 und 9 Jahren. Die Linie, welche diese Jünglinge bilden, steht aber auf dem ganzen Spazierweg schief; an der Spitze marschirt der Älteste und zieht seine Brüder hinter sich her, der schlanke und für sein Alter hoch gewachsene Fränzel, den der Vater „der Windbeutel“ nennt. In der Mitte der brave Karl; der hieß von Geburt an in der Familie „der Bruder“ und er behielt den Namen, weil er ein musterhafter Schüler, ein höchst solider junger Mensch, der Eltern beste Freude war. Und hinterher trrottete der Kleinste, der 9jährige, der dicke, faule Ferdinand, mit dem allezeit weichen Gemüth. Der hieß der Heulmeier, weil der gerührte Zustand seines weichen Herzens im Wurster'schen Familienleben nicht sehr zur Kurzweil beitrug.

Das Ziel des Spaziergangs war ein einsames Wäldchen. Da lagerte man sich, wo eine Waldblücke einen freundlichen Ausblick auf das Hügelgelände gestattete und wo die Buben den Erdbeeren nachkonnten. Sie waren auch unter Anleitung Fränzels bald dem Gesichtskreis der Alten entschwunden und diese redeten inzwischen von den großen Dichtern, welche den Wald besungen haben, während aus Mamma Wursters geflochtener Strohtasche eine Flasche rothen Weins, ein Glas, Brod und Wurst entstieg zur besondern Feier des sonntäglichen Ausflugs und zur Erhöhung des Naturgenusses. Dafür nahm die Gute in dankbarer Auf-

merksamkeit die trefflichen Belehrungen des Vaters entgegen über die Beschaffenheit und die Eigenschaften der sie umgebenden Pflanzen und die Verwendung derselben zu Schulaufgaben.

Endlich wäre es Zeit gewesen, den Fuß weiter zu setzen, wenn nur die Buben von ihrer Streiferei zurück wären. Man erhob sich, man rief, man ging ein wenig weiter, man schaute aus; Alles still. Endlich Antwort: „Papa, Mamma! Hülfe!“ Das war der brave Karl. „Hier, hierher, hier, Karl.“ Sie haben sich gefunden und jetzt berichtet Karl aufgeregt und empört, wie Franz sie gezwungen habe, Reiser und dürres Laub zusammenzutragen, wie er Zündhölzchen und Papier aus der Tasche genommen und am Fuß einer Tanne ein Feuer gemacht. Das sei die Tanne empor gelodert und die brenne jetzt lichterloh und sie können nicht löschen. Aber er, der Karl sei unschuldig, ganz, ganz, und Ferdinand auch, nur der Franz habe das so gemacht. Jetzt in aller Eile der Unglücksstätte zu. Man spürt den Brandgeruch und hört den Ferdinand aus Leibeskräften heulen. Da ist die rauchende Tanne. Die Flammen züngeln an der Rinde herum. Franz, der Bösewicht, steht daneben, die Hände in den Taschen und schaut stumm dem Schauspiel zu, während der Vater das Feuer und jede Gluth am Fuß der Tanne sorgfältig austritt und bis tüchtige Ohrfeigen ihm um den Kopf schallen. Glücklicherweise vermochte das Feuer nicht weiter zu greifen und hinterließ nur einen breiten, schwarzen Streifen am Baume. Aber jetzt ging's

heimwärts; der „Heulmeier“ heulend, der „Bruder“ oftmals versichernd, wie er gewußt, daß das verboten sei, und gewarnt habe und gleich gegangen sei, den Vater zu rufen, der „Windbeutel“ aber stumm und trotzig voran im Bewußtsein, von Allen doch der Geheidebeste zu sein.

Acht Tage darauf war Kreissängertag. Weil da Wursters nicht fehlen durften, wurden den Buben Aufgaben gegeben und weitgehende Versprechen abgenommen, sich äußerst brav zu betragen. Das Wetter war schlecht, die Aufgaben bald gemacht. Es mußte durchaus etwas unternommen werden. Aber Franzens hoher Sinn verlangte nach etwas Ungewöhnlichem, Pyramidalem, wie sein Vater sagte. Richtig, wir haben's! Hatte nicht der Vater so viel von der Landesaussstellung erzählt und auch Bilder davon mit heimgebracht! Eine Landesaussstellung, Bruder und Heulmeier, eine Landesaussstellung! Da mußte zuerst der Eingang möglichst imposant sein und mit Geschmack dekoriert werden. Dazu war offenbar der Betthimmel das beste Material. Herunternehmen konnten sie ihn, aber unten an der Treppe aufmachen, das brachten sie nicht in Stand, und deshalb wurde das rosa geblümete Tuch über die Treppe gebreitet als geschmackvolle Unterlage für die keramische Ausstellung, welche die Treppe einnahm. Da kamen zuvörderst die Geschirre aus den Schlafzimmern, dann die aus dem Küchenschrank und endlich die feinen Nidlenhäfeli und gemalten Gläser aus Mamma's Glaschäftlein. Schon dieser Anblick war imposant. Die Treppe mündete in einen Gang. Das war wohl das passendste Lokal für die Leinwand- und Baumwollindustrie. Die sämtlichen Stühle dienten als Unterlage und darauf wurden aus der Kommode des Vaters Hemden gebreitet, die Unterröcke der Mutter, die Leintücher und Handtücher, kurz, was in diesen Zweig der Industrie gehört. Besonders schön mußte die Ausstellung der Nahrungs- und Genußmittel werden, drinnen in der Stube. Da war ausgestellt ein Nest gestriger Rösti mit Bohnen, aus dem Keller einige Rüben, Kartoffeln und Äpfel, und was von Zucker, Salz und Mehl vorhanden war. Franz schleppte herbei und Karl mußte Zettel schreiben mit „I. Preis“, „II. Preis“ und „Ehrenmeldung“. Nicht minder schön wurde die Ausstellung von

Kunst und Wissenschaft, rings an den Wänden die abgehängten Spiegel und Portraits, die Photographien aus dem Album und über den Boden hin die aufgeschlagenen Bücher des Vaters. Es war eine recht bedeutende Arbeit, aber auch der Erfolg ein großartiger.

Nun konstituirten sich die Brüder als Preisgericht und legten die geschriebenen Auszeichnungen auf die betreffenden Gegenstände; dann waren sie die ersten Besucher der Ausstellung, gingen hinaus auf die Straße, traten ein, bezeugten ihr lebhaftes Erstaunen erst über die Fortschritte der Hafnerei, reckten glustig ihre Zungen heraus in der Ausstellung der Genußmittel u. s. w. Dann waren Karl und Ferdinand die Besucher und Franz der Direktor der Ausstellung, der auf's Zuvorkommendste über Alles genaue Auskunft gab und auf das Interessanteste bereitwilligst aufmerksam machte.

Wie schnell vergingen da die Stunden!

Wollen Sie nun, verehrter Herr Maler, hier nebenbei die Photographien der beiden Eltern Wurster hinmalen, die des schlechten Wetters wegen etwas früher vom Sängertag heimkamen und jetzt unten an der Treppe vorerst den Eindruck der keramischen Ausstellung auf sich wirken lassen. Es mußte sich natürlich dieser Eindruck von einer Abtheilung der Industrieausstellung zur andern wesentlich steigern, bis Frau Wurster machtlos, laut weinend, in der Kunstausstellung auf einen Stuhl niedersank, während Papa Wurster mit dem Stock in der Hand die Unternehmer oder das leitende Komitee der Ausstellung suchte, das sich unter einem Bette mäusehstill verkrochen hatte. Dem Charakter dieser Ausstellungskommission gemäß war während und nach der Exekution das Benehmen Fränzels, des obersten Leiters, das der mißkannten Intelligenz. Offenbar schätzte sein Vater in der Alltäglichkeit seiner Gedanken Fränzels' Erfindungs- und Unternehmungsgeist viel zu wenig. Das waren die Gedanken, mit denen Franz lautlos seine Strafe entgegennahm und quittierte. Karl, der brave, der Bruder, überfloß von Bekehrungen, daß er stets abgemahnt, daß er der Verführte sei, unschuldig wie ein frisch gewaschenes Lamm, daß er auch bereits wieder am Aufräumen gewesen sei und Alles viel schöner in Ordnung gebracht hätte, als es vorher gewesen war. Ferdinand dagegen heulte endlos in

unendlichem Mitleid über sein unverdient her-
eingebrochenes Schicksal.

Der Buchdrucker gestattet mir nicht, liebe
Leser, weitere Jugendunternehmungen der drei
Brüder zu erzählen, weil ihm sonst sein Vor-
rath an Buchstaben ausgehen würde. Es zeigt
sich auch durch die ganze Jugendzeit der Cha-
rakter der Brüder als der nämliche. So war
es, als Franz, entflammt von den Heldenthaten
der Väter, mit den Brüdern das Gefecht am
Morgarten machte, wo zwischen Hausthür und
Treppe die jüngern Brüder als österreichische
Ritter auf Stühlen, in den Händen die Stuhl-
lehne, vorbeirrten und Franz, als das Heer
der Schweizer, im rechten Moment in Ermange-
lung von Felsblöcken und Baumstämmen des
Vaters Stiefel und der Mutter Hutschachteln
die Treppe hinunter auf das österreichische Heer
hinabwarf und dieses in die gewünschte Ver-
wirrung brachte.

Auch jene biblisch-religiöse Verirrung lief mit
dem nämlichen Erfolg ab, als zur Rettung vor
der Sintfluth Karl und Ferdinand mit vieler Mühe
auf die höchsten Bergspitzen der Erde, den staub-
bedeckten Ofen und den Kleiderschrank, befördert
wurden, während Franz den Wasservorrath in
der Küche zur Ueberschwemmung des Zimmer-
bodens verbrauchte und nachher mit seinen Ra-
ninchen und Meerschweinchen in einem Holzkorb
mitten in der überwässerten Stube saß als
Noah. Wie Mamma Huber diese Zuversicht sah
und begreiflicher Weise an dem normalen Geistes-
zustand ihrer Söhne die schwersten Zweifel ver-
spürte, da heulte Ferdinand auf dem Ofen,
Karl auf dem Schrank schrie, er habe ja nicht
gewußt, was es geben sollte, und Franz schwieg
und dachte, Solches wäre der Mamma doch nie
in Sinn gekommen und so anschaulich sei die
Sintfluth noch nie dargestellt worden. Mamma
Wurster aber nannte die ganze Darstellung eine
„Sünd“fluth, bei der sie selbst als das Gegen-
theil der Friedenstaube mit dem Delzweig gegen
die Arche Noahs zuslog.

Es kam natürlich die Zeit, wo das schöne,
friedliche Wurster'sche Familienleben sich allmählig
auflöste und die Söhne ihren Weg durch's
Leben suchten und fanden, jeder in seiner Art,
und der freundliche Leser wird nun auch die
drei Brüder aus ihrer Jugendzeit so lieb ge-
wonnen haben, daß er gerne erfahren mag, was

aus ihnen geworden ist, und wie billig, werden
wir mit Franz, dem Ältesten, anfangen müssen.

Natürlich erschien Vater Wurster stolz mit dem
ältesten Sprößling nach erfolgter Admision vor
den Pforten des Lehrerseminars zur Aufnahms-
prüfung. Vater Wurster hatte sich nicht in ihm
getäuscht. Als Einer der Ersten ward er auf-
genommen, als vorzüglicher Rechner und selb-
ständiger Denker im deutschen Aufsatz. Die
Lehrer freuten sich, einem Genie, einer künftigen
Berühmtheit die Grundlage der Bildung zu
geben und dasselbe mit geschickter Hand zu
formen zur Zierde des Vaterlandes. Allein es
war so unendlich schwer, die Unternehmungslust
und die Erfindungsgabe des Jünglings in den
richtigen Bahnen zu halten, da ihm die Mauern
des Seminars zu eng und zu langweilig waren.
Die Abbildungen der geliebten Lehrer waren zu
häufig an den geweißten Wänden des Hauses
zu finden. Wenn ein Mitschüler Nessel, Erbse,
todte Mäuse in seinem Bette fand, wenn ein
Anderer mit zur Hälfte geschnittenem Haupte auf-
stand, wenn der Lehrer mitsammt der Thüre
zur Schulstube hereinstürzte, weil die Thür aus-
gehängt und angelehnt war, wenn der Schlüssel
seines Kurses, wo die Aufsätze lagen, ver-
schwunden war, wenn im Musiksaal der Orgel
die gräßlichsten Töne entströmten, wenn die weiße
Hauskaze eines Morgens grün angestrichen he-
rumlief — wenn, wenn und wenn hundert ähn-
liche Dinge von jetzt an an der Tagesordnung
waren, so kannte man den Franz Wurster als
Thäter gar wohl, bis er endlich, damit nicht
alle Disziplin aus Rand und Band komme,
seinem Papa wieder frankirt zurückgesandt wurde.

Ein Handwerk mußte ihn bändigen. Da
war im Städtchen ein Hafner, der gedachte sich
mit den modernen Formen nach etruskischen,
pompejanischen, japanesischen, trojanischen Mu-
stern von Blumenvasen, Nidelhäfeli und Thee-
kannen auf die Höhe der Zeit zu schwingen.
Dazu brauchte es einen künstlerischen Mann
mit erfinderischem Geiste und dazu stellte sich
Franz Wurster, Lehramtskandidat, zur passendsten
Zeit. Die Technik der Drehscheibe hatte er bald
los. Sei, wie konnte er nun seine Erfindungs-
gabe walten lassen in dem bildsamen, gedul-
digen Thon! Neue Formen mußten seiner
Schöpferhand entsteigen, nie Gesehene! Falls
an nächster Landesaussstellung der Erfindungs-

schuß garantirt war, mußte eine Serie neuer Formen alles Bisherige übertreffen und den Beschauer fesseln. An jedem Häfeli mußte es dann heißen: in 500,000 zc. Exemplaren verkauft! Eines Tages hatte Franz, unablässig an der Drehscheibe arbeitend, eine lange Reihe dieser Formen aufgestellt. Da waren Gefäße mit ungeheuer langen, engen Hälften, ohne bestimmte Zweckbestimmung, Bierkrüge, oben ganz eng und unten weit, Nachtgeschirre in Form eines Rheinweinglases u. s. w. So stund es in langer Reihe da; Alles neu, originell, als der Meister eintrat und stumm, anscheinend in Andacht vertieft, die Ausstellung betrachtete. Rechnete er im Stillen den Gewinn aus? Träumte er von Zeitungsartikeln, die in alle Welt hinaus seinen Ruhm verkündeten? Langsam bewegte sich seine Hand gegen die neueste Suppenschüsselform, nahm sie und schleuderte sie, patsch! auf den noch unverarbeiteten Lehmloß, dann folgte das Universal-Patent-Tintensaß und dann Rothschilds transatlantischer Kolossal-Sparhafen, die Seele entfloß, es blieb der Lehm und still verließ der Meister das Atelier. Franz erkannte sein Schicksal. Sein Geist war zu groß für die irdene Materie des Lehms. Er bat den Vater um den Theil der Güter, der ihm gehörte, und wanderte von dannen als Malergefell. Gartenhäuser, Tanzsäle, Restaurationen gedachte er anzumalen, stimmungsgemäß, mit Heldenlandschaften, Seestürmen, biblischen und heidnischen Szenen und mittelalterlichen Gräueln. Wie hübsch modern mußte sich an den Wänden eines Gartenpavillons eine Kaffeegesellschaft ausnehmen von Meertöchtern mit Fischschwänzen statt der Beine! Er wollte malen, daß die Wirthshausgäste im heißen Sommer schnatterten beim Anblick der Küste Grönlands mit seinen Eisbergen, und daß sie zugleich verdursteten beim Anblick der Wüste Sahara, daß sie das schirmende Lokal nicht verließen beim Anblick des Plakregens, der aus den pechschwarzen Wolken strömte. So wollte er wirken an weiter Wand mit langem Pinsel.

So groß seine Pläne waren, so deutlich diese Kunstwerke vor seinen Augen standen, es fehlten immer die leeren Flächen, die er bemalen sollte. Wo er einen Meister fand, da gab's am Abend schon einen Abschied, weil der Künstler die Anfangsgründe leider nicht kannte. So begann denn ein unstätes Wanderleben. Die irdischen

Güter, die ihm gehörten, gehörten ihm nicht mehr. Traurig saß er in der Gefellenherberge einer größern Schweizerstadt; er hatte Hunger und spürte sein Elend und fast wären ihm Thränen in die Augen getreten. Es mußte anders werden! In dieser eigenen Stimmung kam ihm die Bibel in Sinn. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“; — nein, das paßt nicht auf mich! „graben mag ich nicht und zu betteln schäme ich mich!“ Das paßt auf mich! Aber was bleibt mir übrig?

Da nimmt er eine Zeitung vom Tisch, legt sie vor sich und sein Auge bleibt haften, als ob ihm etwas dämmerte. Da liest er: „Thalacker, praktischer Arzt“, „Bremser, praktischer Arzt“, liest, wie alle Krankheiten geheilt werden, sollten sie nicht auch ihn heilen können? Ließe sich nicht ein Tränklein brauen, unfehlbar heilsam für die bis jetzt unheilbare Fallsucht, für die schreckliche Auszehrung, und daselbe, oder etwas anders gefärbt, thäte den Dienst für Wasserbeschwerden und Hühneraugen! Gibt es nicht Kantone, wo dieses Gewerbe erlaubt ist, und Menschen genug in allen Ständen, arm und reich, die auf den ersten Wink bereit sind, ihr Geld herzuschleppen für ein paar Quintchen gedörrten Wegerich, für pulverisirtes Heu und Regenwasser? Glücksmensch, Franz! Nein, dein Gehirn verläßt dich nicht! Du gehst zu deinem Bruder, dem braven Karl, du pumpst ihn an, zur Gründung eines Geschäfts, das noch Geheimniß bleiben muß. 500 Franken mußt du haben, 20 Franken für ein möblirtes Zimmer auf einen Monat zu mieten, 40 Franken für Glasflaschen, Schächtelchen, Bindfaden, Tinte und Papier, 10 Franken zum Ankauf von Drogen und Farbstoffen und 430 Franken an Haasenstein und Vogler für Annoncen! Das Geschäft kann beginnen.

Und es begann. Die Firma „Indische Naturheilanstalt, direkter Import buddhistischer Tempelarzneien vom Ganges“ mußte allgemein Vertrauen erwecken. Der Gemeindevorsteher von Brönzühl, der bei einer Gräbt zu viel Sauern getrunken, wurde durch Alligatorfamenthee aus genannter Firma plötzlich vom Magenkrebs geheilt, was, mit gerührtem Dank bezeugt, in allen in- und ausländischen Zeitungen publizirt wird. Bald prangte in den Zeitungen eine vollständige Liste aller Krankheiten des Morgen-

und Abendlandes, und daneben die Namen der Geheilten. Mußte jetzt nicht alle Welt Gott danken für diesen Wohlthäter der Menschheit? Sogar der Reiche und Vornehme läßt sich kommen von dem Kraut Andromache und von den Zoroasterpillen und gibt sie dem Töchterlein, das hoffnungslos an der Auszehrung dahinsiecht. Er will ja Nichts, gar Nichts sparen, wenn auch nur von ferne ein Hoffnungsschimmer sein könnte, an den er selbst nicht glaubt. Und die Dienstmagd spart sich den letzten Kappen zusammen, um ein Fläschchen indisch-persischen Wunderertrakt kommen zu lassen für ihr wassersüchtiges altes Mütterlein.

Ja, das Geschäft geht gut. Jeden Tag geht ein Karren Nachnahmepakete zur Post. Ein besonderer Gehülfe macht die Päcklein, ein anderer schreibt die Briefe und der Wunderarzt schmiert in der Küche seine Tränklein zusammen und leitet das Geschäft. Und was die Hauptsache ist, Geld kommt in's Haus massenhaft.

Franz hätte vielleicht lieber Töpferwaaren erfunden oder Speisefässer bemalt, aber er mußte doch das Geld nehmen, das von allen Seiten ihm zugeworfen wurde. Wenn doch die Leute so dumm find, für Etwas, das 20 Gts. werth ist, 18 Franken zu geben, weil man ihnen dazu etwas vorschwindelt, warum soll man von dieser Dummheit nicht profitieren? Ist das Volk wirklich so dumm? Muß es noch bevormundet werden? Ja, sagte endlich die Obrigkeit und verbot den Vertrieb solcher Mittel, und die „Indische Naturheilanstalt“ fand ein jähes Ende. Aber Franz hatte sich unterdessen ein flottes Häuschen gebaut und konnte bis auf Weiteres in seinem erschwindelten Vermögen ein behagliches Dasein finden, mit seinen braven Brüdern und seinen Eltern freilich verfeindet, bis später das Schicksal sie wieder zusammenführte.

Hören wir unterdessen, was der brave Karl unternahm. Eines Tages trat auch mit ihm Vater Wurster durch das Thor des Lehrerseminars. Auch Karl bestand vorzüglich das Aufnahmeexamen. Vater Wursters Hoffnung nahte sich der Erfüllung, doch wenigstens einen seiner Söhne in den glorreichen Fußstapfen seines Berufes wandeln zu sehen. Wie anders lauteten hier die regelmäßigen Zeugnisse, als seiner Zeit bei Bruder Windbeutel! Karl war ein Musterzögling. Ordnung, Reinlichkeit, Gewissenhaftig-

keit und ein ruhiges, gesetztes Wesen, das niemals in jugendlichem Uebermuth eine Schranke durchbrach, ließen in ihm den gebornen Pädagogen erblicken. Mit bewunderndem Blick hing er an seinen Lehrern, schaute ihre Wünsche von ihren Augen ab, war in ihrer Nähe, soviel es sich thun ließ. Seine Tugend ward gebührend belohnt, er wurde Lehrer in der Hauptstadt. Ja noch mehr, er erregte daselbst Aufsehen durch seine Tugendhaftigkeit.

Eine Kastanienallee bildete zu regelmäßigen Morgen- und Abendstunden den Spazierplatz der damals in der städtischen Verwaltung tonangebenden Größen. Da wurde das Wohl und Wehe der Hauptstadt behandelt und nach den finstern Wolken ausgeschaut, die sich den Mauern der Stadt nahten, um einst als verderbliches Ungewitter über dieselbe hereinzubrechen. Das waren revolutionäre, kommunistische Regungen, von schrecklichen Strebern ausgeheckt, die der alt-soliden Stadt Verderben zu bringen drohten. Um so wohlthätiger mußte die Gestalt eines Karl Wurster in die Augen fallen, der stets zur selben Stunde, zugleich mit den Stadtherren, die Promenade beschritt, den Stock auf dem Rücken, in weiten, langschößigen Rock gekleidet und den steifen Filzhut recht verbindlich vor den Herren tief abziehend. Es konnte nicht fehlen, daß er zufällig mit einem ins Gespräch gerieth, daß sich allmählig die andern Promenadengäste einfanden und daß sich Karl auf diese Weise inmitten der hohen Gesellschaft befand und im Gespräch die glänzendsten Proben einer überaus besonnenen politischen Gesinnung und einer bittern Abneigung gegen allen modernen Schwindelgeist ablegte.

Die Tugend und Gesinnungstüchtigkeit konnte nicht unbelohnt bleiben und die Stadtherren, die zufällig auch die leitenden Persönlichkeiten eines auf die solidesten Grundsätze gebauten Kreditinstitutes waren, der „Kredit-Anstalt zur Hoffnung“, schätzten sich glücklich, Karl Wurster als Kassier und Verwalter gewonnen zu haben, da eben diese Stelle frei geworden war.

Nun war Karl auf dem Gipfel seiner kühnsten Träume angelangt. Mit dem Stunden-schlag trat er ein in sein Kassenzimmer, wechselte seinen Ausgehrock mit dem Büroaufkleid, öffnete den Kassenschrank, setzte sich auf den girrenden Drehstuhl und lauschte, ob sich die Feder des

inzwischen angekommenen alten Buchhalters im Nebenzimmer bewege. Nach einer halben Stunde beginnt dann Wurster unruhig zu werden, schaut öfters zum Fenster und dann wieder zur Thüre, bis rasch die Thür einen halben Schuh sich öffnet und das Morgenblatt auf den Tisch fliegt. Dieses nimmt nun beinahe eine Stunde eingehenden Studiums und häufig kommt es vor, daß dabei Wursters Antlitz strahlt und er denselben Abschnitt drei-, vier-, fünfmal liest. Denn es ist sein Werk, seine Hand, die bekümmert und besorgt am Wohl der Stadt und der Menschheit arbeitet. Es ist heute ein strahlender Artikel, der überzeugen muß, ein warmer Aufruf an die Behörde, daß doch rechts oben am neu ausgesteckten Klaraweg, wo man so schön auf die Bahnlinie sieht, eine Bank hingesezt würde. Er hatte erst kürzlich durch die Presse auf die Anbringung einer Gaslaterne aufmerksam gemacht, am Ende des Karolinenweges, wo Nachts die Finsterniß eines ägyptischen Pyramidenkellers herrscht, merkwürdigerweise trotzdem der friedliche Bürger des Karolinenquartiers auch seine Steuern bezahlt. Und wenn der Winter kam, am ersten häßlichen Tag, da schrieb alljährlich Wurster auf seiner Kasse den Nothschrei, wie mancher ehrliche Bürger wohl noch Arm, Bein, Hals brechen müsse, bis endlich und endlich Sand gestreut werde. Bald darauf kam die entrüstete Nachricht, daß an der Drechslergasse durch Schulbuben ein Hybi angelegt werde, daß ferner ganz in der Nähe sich einige dieser Bengel durch Werfen von Schneebällen zu einer beständigen Lebensgefahr für den steuerzahlenden Bürger aufthun. Man wird natürlich, selbstverständlich an der Bürgerhalde erst dann eine Schutzwehr anbringen, wenn nicht nur Kinder, sondern höhergestellte Landesväter in den Fluß gefallen sind.

So wirkte Wurster als Wohlthäter der Menschheit, füllte seine Rassenstunden aus und fröhnte seinem Naturtrieb, Andere zu verklagen, wenn es auch seine Gönner waren.

Unterdessen waren noch andere Zeitungen gekommen, welche zu bewältigen die Zeit bis Mittag kaum hinreichte. Die Nachmittagsstunden gehen schon schwieriger vorüber. Doch bietet das Trommeln an die Fensterscheiben und das Passen, ob ein hübsches Mädchen vorübergehe, und die daran sich anschließenden Gedanken ein

gutes Theil der Beschäftigung. Gegen Abend langten dann schon wieder Abendblätter an und bald nahte die Stunde, wo das arbeitsvolle Tagewerk zu Ende war und Wurster auf den Heimweg ging mit dem Bewußtsein, das ihm Anvertraute treu und redlich nach den Grundsätzen der Solidität verwaltet zu haben.

Auch die Anstalt „zur Hoffnung“ bewahrte den Ruf unverbrüchlicher Solidität. Da aber an die Aktionäre keine Dividenden vertheilt werden konnten, wurde eine Reorganisation der Anstalt vorgenommen und Wurster durch einen gewandten Finanzmann ersetzt. So wird Treue, Redlichkeit und Bürgertugend im 19. Jahrhundert belohnt. Schmollend kehrte Wurster der undankbaren Stadt den Rücken, um sich mit seinem Bruder, dem Windbeutel, den er nicht leiden konnte, der aber jetzt auch vom Verdienst gekommen war, auszusöhnen.

Und wiederum war es unterdessen eines Tages geschehen, daß Vater Wurster, nun mit dem dritten seiner Söhne, mit Ferdinand, dem Heulmeier, an den Pforten des Seminars stand und ihn zur Aufnahme meldete. Zwar war Ferdinands Gesicht in die Länge gezogen. Ihm graute vor den Zumuthungen, die man ihm stellen würde, und die erfolgte Aufnahme nach gut bestandenem Examen freute ihn sicherlich weniger, als den alten Vater, der mit dem Bewußtsein von dannen zog, seine Söhne nun sämmtlich versorgt zu haben.

Ferdinand arbeitete sich durch, unter Schimpfen über die „Hunderei und Fuchserci und Büffelei“. Als er dann eine Lehrerstelle inne hatte, war sein Grundsatz: „ich wollte lieber Sauhirt sein“. Er klagte seinen Gemeindsmannen so regelmäßig über die „Hundspflicht“, diese ungelehrigen Rötter zu dressiren, und über die „Sauaufgabe“, diese Hester zu korrigiren, über die „Sklabenarbeit“, am Morgen früh zu heizen, und den „Hundelohn“, den man dafür habe, daß die Gemeinde ihm einen Dienst zu thun glaubte, wenn sie ihn bei der nächsten Wahl seiner Pflichten enthob. Uebel genug ging das an; aber dafür war Ferdinand Wurster nicht da, um an sich die Schuhe abzuwischen zu lassen. Er kam durch die Welt ohne die Hschüttwylser. Er miethete sich in der Hauptstadt eine Wirthschaft. Es war wohl das passendste Gewerbe, das er sich auswählen konnte, da es ihm

Gelegenheit bot, seine Gäste zu fesseln und anzuziehen durch seine Person. Mußten sie ihn doch bedauern und bewundern, wenn er schnaubend mit einem Glas Wein aus dem Keller kam. „Keine Sekunde Ruh! O, was sind die Küßer für Kameeler! Ja, wenn man nicht Tag und Nacht hinten und vornen selber dabei ist!“

Bald hatte Ferdinand seines Geschimpfes wegen eine ruhige Wirthschaft. Die Schüffstengeli auf den Tischen wurden 8 Tage alt und die Servelatwürste auf dem Büffet vor Alter runzelig und grau. Kein ordentlicher Bürger mochte sich natürlich die Verantwortung aufhalsen, die fürchterliche Arbeit des geplagten Mannes zu vermehren. Wurster sah ein, daß es so auch nicht gut kam, daß er sich doch wieder Gastig erwerben mußte, denn Zins und Patentgebühr mußten bezahlt sein. Er mußte sich durch Aufopferung Freunde erwerben, mußte in der Stadt eine bekannte Persönlichkeit werden, die man aufsucht, und wenn er es recht machte, so konnte seine Wirthschaft der Mittelpunkt aller gemeinnützigen Bestrebungen werden fast des ganzen Kantons.

Er hatte es endlich dazu gebracht, daß sein Jahrgängerverein eine Sitzung bei ihm abhielt. Dasselbe mußte geschehen, wenn er Mitglied des Sängerbundes, der Schützengesellschaft und des Zitherklubs wurde. Jetzt mußte es doch Effekt machen, wenn er Abends Herrn Stadtrath Jörg begegnete und ihn anrief: „Ganget ihr o i blaue Quartierleist? Nüt weder Sitzige, all Abe es Komite und über Tag Protokoll schribe! Für morn hani Bierinteressentevereinskomite zäme bschickt und nachher no Konferenz mit dem Gwärbuschuß wäge de Wahle. O, me isch e plagete Mönisch, aber mi muß läbe für ds allgemeine Beschte! Labet wohl!“

Nun war Wurster ein gemeinnütziger Mann. Hin und wieder kam ein Vereinsgenosse zu ihm und mit dem mußte er natürlich eine Flasche trinken, das sei seine einzige Freude und einzige Erholung in einem Leben, das sich völlig für Andere aufopfern müsse, und wenn es ihm in seiner Wirthschaft zu öde vorkam, so ging er zum Nachbar hinüber, denn wenn man ihm zu seinem Bier nicht einmal Gesellschaft gönnen möge, so wisse er nicht, was das Leben noch für einen Reiz habe. Aber es sollte auch wieder besser kommen; er hatte begründete Hoffnung, der blaue Quartierleist werde ihn als Stadt-

rath portiren. Wenn dann sein Name in allen Zeitungen erschien, so brauchte er sich nicht so sehr mehr um Rundschaft abzuschinden. Und wie diese Hoffnung aufging, schlug das Gewitter ein; die Gläubiger ließen ihm pfänden und Ferdinand Wurster, Stadtrathskandidat, wanderte seinem Bruder Karl zu, hoffend, dort Hilfe zu finden, wiewohl er sich in dessen Natur nie recht hatte finden können.

* * *

Die Eltern Wurster waren gestorben, die drei Brüder sämmtlich mit ihren Lebensschiffen auf die Sandbank gerathen. Erst der Wunderdoktor, dann der Bankassier und zuletzt der Wirth. Der Erstere hatte am meisten Lebensgüter gerettet. Alle drei saßen beisammen in seinem Landhaus und beriethen die Zukunft. Als gebildete Leute waren sie nicht so blind, daß sie ihre Fehler nicht eingesehen hätten, durch die sie Schiffbruch gelitten. Sie hatten sich auch gegenseitig genugsam beobachtet, um zu wissen, daß ihre Naturen gänzlich verschieden waren. Wie, wenn sie sich zusammenthäten zu einem gemeinsamen Geschäft, in dem Jeder von ihnen die Stellung einnehmen würde, die seinem besondern Talent entspräche? Wenn z. B. der „Windbeutel“ die Reklame besorgte, der „Bruder“ mit seiner Ehrlichkeit die Buchhaltung und Kasse und der „Heulmeier“ den Verkehr mit den Gläubigern, während eine scharmante Labentochter den Detailverkauf übernahm? So wurde die Firma der Gebrüder Wurster gegründet und bald erschien in sämmtlichen Blättern groß und mit vielen Abbildungen die Anzeige der internationalen Normal-Corsetten-Handlung mit ächtem Reform-Fischbein und prima wissenschaftlichem Sanitätsdrillich der Gebrüder Wurster, und auf diesem Glück erbauten sich drei blühende Familien.

Blick in die Zukunft.

Meister: „So, das Schwein wollen wir jetzt schlachten.“

Lehrhub: „Ich will doch schauen, ob es auch fett ist.“

Meister: „Und da tappst du an den Hagen (Beinen)?“

Lehrhub: „Ha, ich visitir' eben an dem Stück, von dem mir die Meisterin gibt.“